

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung koste
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 36 fr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 90.

Freitag, den 30. Juli.

1858.

Maria Theresia in Schönbrunn und Laxenburg.

(Schluß.)

In Laxenburg war öffentlicher Kirchendienst, d. h. wo die Majestäten mit dem Gefolge zur Kirche gingen, nur an großen Feiertagen. Sonntags hörte die Kaiserin gewöhnlich die Messe in der Pfarrkirche; öfters fuhr sie nach Mödling zu den Kapuzinern und am Tage des h. Anton's unterließ sie es nie. Der Kaiser fuhr Sonntags gewöhnlich nach Lanzendorf, wo er in der Franziskanerkirche Messe hörte. Alle religiösen Funktionen wurden gehalten; am Tag des heil. Johannes von Nepomuk und durch die ganze Oktav ging der Hof Abends zur Johannessäule in Laxenburg. Jede Woche fuhr die Kaiserin ein- oder zweimal in die Stadt und jedesmal, wenn der Staatsrath Sitzung hielt; öfters wurde dieser auch nach Schönbrunn und Laxenburg berufen. Maria Theresia war außerordentlich schnell in ihren Bewegungen: im Juni 1752 fuhr sie einmal früh in die Stadt, hörte Messe bei St. Anna, ging nach Schönbrunn, um die zwei älteren Erzherzoginnen abzuholen, war um fünf Uhr schon wieder in Laxenburg auf der Beize und Abends in der französischen Komödie.

Der Hof wie die gesammte Gesellschaft führte in Laxenburg ein angenehmes Landleben. Bei der Tafel bewegte man sich frei und führte die heitersten Gespräche; diese berührten nicht die Politik, sondern die Vorfälle des täglichen Lebens. Die Unterhaltungen fanden im engsten Kreise statt. So lange der Kaiser lebte, bestanden diese Vergnügungen in der Beize, im Theater, Jagd und Spiel.

Im Frühjahr und Herbst war die Beize mit den Falken, diese im Mittelalter so beliebte Jagd, die gewöhnliche Morgenunterhaltung. Noch war bei dem österreichischen Hofe ein Oberfalkenmeister, damals Graf St. Julien, und unter ihm die Falknerei, ein Chor von Jägern mit Falken und Hunden. Der Kaiser liebte diese Ritte in der Morgenfrische über die grünen Fluren sehr. Man nannte es nur „streifen.“ Es freute ihn, wenn der Falke in die Höhe stieg, mit seinen Klauen einen Reiherr packte und herabschoß, wo ihn dann die Hunde in Empfang nahmen und dem Herrn brachten. Im Herbst streifte man auch auf Trappen und Kraniche. Wenn im Juni die Beize geschlossen wurde, zogen die Falkner im Schloßhof mit Hurrahgeschrei auf, ließen die

Hörner klingen und sagten ihren Dank. Es war Sitte, daß sie Geschenke erhielten; 1753 gab ihnen der Kaiser 200 Dukaten. Die alten Herren vom Hofe liebten diese Promenaden zu Pferde nicht sehr. Oft folgte die ganze Gesellschaft in Wägen; es wurden Loose gezogen und jeder Herr durfte eine Dame führen. Es ist aufgezeichnet, daß der Erzherzog Joseph, der erst später an den Vergnügungen Theil nehmen durfte, 1759 zum ersten Male bei diesen Gängen eine Dame führte. Maria Theresia ging von diesem Jahre an nicht mehr auf die Beize; wohl aber nahm sie in diesem Jahre mit Männern und Frauen an einer Hirschpist Antheil.

Eine der beliebtesten Unterhaltungen war das Theater in Laxenburg, besonders seit 1753, sei dem Baue des neuen Komödienhauses. Für das Schönbrunner Theater verwendete die Kaiserin noch 1767 20,000 fl., um es renoviren zu lassen. Gespielt wurde nur französisch; deswegen war eine französische Truppe verschrieben. Nach dem Stück folgte gewöhnlich ein Ballet.

Vor der Zeit des siebenjährigen Krieges wurde häufig in Laxenburg Pharaos gespielt, 1754 kam das Reversis und Lansquenets auf. Der Kaiser machte gerne nach Tisch seine Partie und die Gesellschaft versammelte sich dazu im grünen Lusthause. Öfters gab der Kaiser die Bank, meist Quinquin Esterhazy oder St. Julien. Es wurde sehr hoch gespielt. Die Fürstin Auersperg, welche besonders das Würfelspiel sehr liebte, verlor 1759 in zwei Spielen 4000 Dukaten. Rhevenhüller verlor in zwei Jahren 10,000 fl. St. Julien gewann 1755 3000 Dukaten. Er hielt allein aus, als sich die Meisten zurückzogen. Schon 1758 hielt es schwer, eine Gesellschaft zusammen zu bringen, welche den Fond hergab, und 1764 brachte man gar keine reguläre Partie mehr zusammen.

Von Jahr zu Jahr wurden in Laxenburg fröhliche Feste gefeiert, die uns einen Einblick gewähren in die gemüthvolle Heiterkeit des Familienlebens am Hofe Maria Theresia's. Besonders war St. Julien erfinderisch für solche Unterhaltungen. Am 3. Juni 1755 fand in der neu erbauten, gesperrten Reitschule ein kleines Karroussel statt. Die Quadrille bildeten die Fürsten Auersperg und Trautson mit den Grafen Lofi und Julien. Letzterer, der die Ueberraschung arrangirte, hatte sich ausgebeten, daß die Kammerfräulein Gräfin Goës und Thierheim, der er seine Neigung zugewendet hatte, nebst ihren beiden Freundinnen, den

Hofdamen Salaburg und Schirnding, zugegen sein und den triumphirenden Rittern ein Degenband zum Preis übergeben sollten. Der Kaiser fügte es so, daß der zweite Preis, den die Thierheim auszuthellen hatte, dem Julien zu Theil werden mußte. Die Kavaliere gaben nach einiger Zeit mit Erlaubniß der Kaiserin den Damen gestickte Arbeitsbeutel mit dazu gehörigen ornirten Navetten.

In demselben Frühjahre gab der Kaiser ein Scheibenschießen mit Balastren bei Nacht, wo bei jedem Schuß ins Schwarze eine Rakete stieg; nur Preise gab er keine, wie dieß in Rittsee geschehen war. Auch komische Streiche kamen vor, die unsere ernste Zeit ganz verdammen würde. Der Kaiser ging einst zu Fuß mit Musik nach Hegendorf und die Hegendorfer Gesellschaft kam mit einem Dudelsack entgegen. Der junge Prinz de Ligne war als Dame verkleidet und Julien führte sie. Bathiany hatte geglaubt, es sei die Thierheim, mehrere ungarische Reiter sollten die Dame entführen, wurden aber durch Juliens Dienstkleute verjagt.

Rhevenhüller berichtet von einem Weinlesefest in Larenburg am 22. Oktober 1758: „Gegen die Mittagzeit gingen wir à une petite fête de vendange, welche von Graf St. Julien angegeben und wegen des nassen Wetters bis auf heute verschoben war. Wir waren in Allem 15 Paare, meistens von der Schönbrunner Kompagnie, Alle in der Larenburger Uniform, Kaiser und Kaiserin und die drei ältesten jungen Herrschaften mit eingerechnet. Er hatte meine Frau zur Valentine und sie den Erzherzog Joseph; meine Dame war die Frau des Oberstallmeisters. Das Lesen wurde im holländischen Garten angestellt, wo man verschiedene fremde Weinstöcke vom Cap und andere gepflanzt. Die Butten waren auf das Schönste verziert und wurden von Herren und Frauen in die Lauberhütten zur ferneren Lesarbeit getragen. Es wurde doch über einen halben Eimer rothen und mehr als zwei Eimer weißen Weines ausgepreßt. Im Rückweg zog man eine Lotterie, welche die Gesellschaft zusammgelegt hatte; Jeder bekam einen Preis, der aber nicht kostbar sein durfte, daher man auch geheim hielt, was Jeder gegeben hatte. Zum Schlusse speiste die sämmtliche Gesellschaft in der Uniform mit einander im gewöhnlichen Tafelzimmer und Abends gingen wir ins Theater.“

Gerichtshalle.

Am 26. und 27. Juli l. J. wurde vor dem k. k. Kreisgerichte Kronstadt die Schlussverhandlung wider Josef Buzogány wegen Verbrechen des verübten und versuchten meuchlerischen Raubmordes und wegen des Verbrechens der Brandlegung abgehalten. —

In der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober 1857, wurde das in der Hárómszék, Kovásznaer Bezirk, gelegene Dörfchen Szatsva der Schauplatz eines vierfachen Raubmordes begleitet von dem Verbrechen der Brandlegung.

Am 23. Oktober 1858 noch vor Sonnenaufgang begab sich die Szatsvaer Landbäuerin Alberth Agnes verheiratete Berde Jozsef zu ihrem mitten im Dorfe Szatsva wohnenden Bruder Alberth Ferentz, um mit diesem wegen Wirthschaftsangelegenheiten Rücksprache zu pflegen. Bei ihrem Eintritte in den Haus

hof ihres Bruders sah sie diesen mitten im Hofe, mit auf der Brust gefalteten Händen, am Boden liegend; näher tretend bot sich ihr ein entsetzlicher Anblick; der Kopf des am Boden Dahingestreckten, in der Krafftülle des ersten Mannesalters stehenden wahrhaft athletisch gebauten 26jährigen Mannes, ruhte in einer Blutjauche. Die Länge des Gesichtes entlang lief eine große vom linken Augenwinkel bis zum Mundwinkel klaffende Wunde, und im Schädel in der rechten Schläfengegend steckte eine Art.

Ueber das von Alberth Agnes sohin erhobene Jammern und Wehklagen versammelten sich mehrere Nachbarn im Hofe und im Hause des Alberth Ferentz, wo sich vor ihren Augen ein gräßliches Bild entfaltete.

Im Vorzimmer hinter der Hausthüre fand man noch lebend und röchelnd, mit vielen, hauptsächlich auf dem Kopf beigebrachten Verletzungen die 64jährige, seit ihrer Kindheit erblindete Tante des Alberth Ferentz Namens Alberth Rebeka, welche in den Händen des herbeigeeilten Wundarztes ihren Geist aufgab.

In der niedern kleinen Wohnstube lag in der rechten Ecke vis-a-vis dem Eingange die in Blut getränkte Leiche des 70jährigen ebenfalls erblindeten Onkels des Alberth Ferentz, Namens Alberth Lászlo — vor dem neben der Stubenthüre befindlichen Feuerherde der 9 Monate alte Säugling Alberth Agnes mit eingedrückter Schädeldecke ebenfalls todt.

Im Fette links an der Wand neben dem Eingange lag Alberth Máris, Gattin des ermordeten Alberth Ferentz eine 26jährige Frau mit einer tiefen bis in die Mundhöhle bringenden Schnittwunde, über die ganze linke Gesichtshälfte, im bewußtlosen Zustande; nur zwei Kinder, das eine von 7 das andere von 3 Jahren, wovon das eine im Bette des Alberth Lászlo, das zweite im Bette der Alberth Rebeka in ruhigem Schlafe gefunden wurden, waren den mörderischen Angriffen entgangen.

Der Boden der Wohnstube war mit großen Massen vergossenen Blutes bedeckt, und unter den Kopfpolster im Bette der Alberth Rebeka, in welchem das 3jährige Kind schlief, steckte ein ausgelöschener Feuerbrand, welcher jedoch bereits ein Loch in den Polster gebrannt hatte.

Eine in der Stube befindliche Truhe endlich war durch Abreißen des Schließhakens gewaltsam geöffnet.

Dem Vorausgeschickten zu Folge war es zweifellos, daß das Haus des Alberth Ferentz der Thatort eines in der verfloffenen Nacht verübten Raubmordes gewesen sei, und daß der Thäter um die Spuren seiner That zu vertilgen, zu einem zweiten Verbrechen seine Zuflucht nahm, und auch das Haus des Alberth Ferentz in Brand stecken wollte.

Die vorgenommene gerichtsarztliche Obduktion zeigte auch, daß die grauenvolle That kaum eine bis zwei Stunden nach genossenem Abendmahle verübt worden sein mußte, weil der Mageninhalt der Leichen noch wenig verarbeitet war, sohin der Verdauungsprozeß baldigst gestört worden sein mußte.

Alle Anhaltspunkte jedoch zur Verfolgung einer bestimmten Person, welche sich zu dieser That hatte bestimmen lassen, mangelten, und die ursprünglich gegen eine der Person des Alberth Ferentz feindlich gestimmte Person gepflogenen Erhebungen, stellten sogleich die volle Schuldlosigkeit derselben heraus.

Sam
wundete A
diese wurd
son des J
sich dieser
den, und S
auch ergab
henen Tru
kommen se
Auf
Maßregeln
und derselb
den Gend
wohin der
gelangt w
Buzo
den sich 1
B. N. à
beruhr.

Bon
Ferentz fe
er fenne fe
liege. —

B

Ein
pen die B
ein Buch
Wir finden
wir unsern
Bon
entsetzliche
stets überf
zerreißend.
Betten, m
gen, Kran
ten sie nic
langt, wo
ein oder z
welche dar
Leute war
uns anstr
an Wäsch
Es
wundeten
Mänteln.
Geschrei u
wir unsern
zen lange
geruch zu

Samstag den 24. Oktober endlich gelang es die schwer verwundete Alberth Máris zum Bewußtsein zu bringen, und durch diese wurde auf die Spur des mehrfachen Verbrechers in der Person des Josef Buzogány geleitet, da Alberth Máris angab, daß sich dieser zur Zeit der Verübung der That in ihrem Hause befunden, und Niemand anderer als er die That verübt haben konnte; auch ergab sich, bei weiteren Nachforschungen, daß aus der erbrochenen Truhe eine Baarschaft von 360 fl. C. M. abhanden gekommen sei.

Auf Grund dieser Mittheilungen wurden die entsprechenden Maßregeln zur Habhaftwerdung des Josef Buzogány ergriffen, und derselbe am 27. Oktober Abends von der unermüdeten Gendarmen-Patrouille in dem Postgebäude in Kronstadt, wohin derselbe von Kézdi-Vásárhely mit dem Male-Postwagen gelangt war, und nach Klausenburg weiter reisen wollte, betreten.

Buzogány war ganz neu bekleidet und in seinem Besitze fanden sich 151 fl. 19 kr. bis zum Betrage von 150 fl. in lauter B. N. à 10 fl., ein werthvolles Zigarren-Etui und seine Zylinderuhr.

Von dem Gendarmen-Korporalen befragt, ob er Alberth Ferentz kenne und ob er Szatsva wisse, antwortete Buzogány, er kenne keinen Alberth Ferentz und wisse auch nicht wo Szatsva liege. —

(Schluß folgt.)

Bilder aus dem indischen Kriegsleben.

Ein Lazareth.

Ein englischer Feldkaplan, welcher mit den brittischen Truppen die Belagerung von Delhi und Luckno mitmachte, hat nun ein Buch veröffentlicht, in welchem er seine Erlebnisse aufgezeichnet. Wir finden in diesem Werke manche interessante Skizzen aus denen wir unsern Lesern Einiges mittheilen wollen.

Von dem Lazareth in Luckno entwirft der Kaplan ein entsetzliches Bild. „Das Lazareth, schreibt er, war zu der Zeit stets überfüllt und das Schauspiel, das es darbot, wahrhaft herzzerreißend. Ueberall lagen die Offiziere und Leute umher, auf Betten, mit Blut bedeckt und oft voller Ungeziefer. Der Chirurgen, Krankenwärter, Diener hatten wir zwar viele und doch reichten sie nicht aus . . . und was das Wechseln der Wäsche anbelangt, wo hätten wir reines Linnen hernehmen sollen? Wir hatten ein oder zwei *Dhobies* (eingeborne Wäscher) das ist richtig, welche dann und wann zu fabelhaften Preisen wuschen, aber diese Leute waren mit Arbeit überhäuft und wollten sich auch nicht für uns anstrengen; außerdem besaßen wir keine großen Borräthe an Wäsche . . .

Es gab nicht Bettstellen genug für Alle. Viele der Verwundeten lagen stöhnend und röchelnd bloß auf Matrasen und Mänteln. Von allen Seiten ertönten Schmerzenslaute, klägliches Geschrei um Wasser und Beistand. Die Räucherungen, zu denen wir unsere Zuflucht nahmen, reichten nicht hin, den über der ganzen langen Krankenhalle lagernden, schrecklich lästigen Verwesungsgeruch zu bannen. Die Atmosphäre darin war erstickend pestartig.

Des unaufhörlichen Feuerns wegen mußten die Fenster verbarrikadirt werden, und so konnten Luft und Licht einzig nur durch die Thüren gegenüber der Residenz und der Baileywache in das Gebäude eindringen. Das obere Stockwerk war ganz unbewohnbar und wahrlich selbst der Aufenthalt in dem untern nichts weniger als gefahrlos.

Ein armer Bursche, der schon auf dem besten Wege zur Genesung war, ward, als er auf dem Bette sitzend eine Pfeife schmauchte, todtgeschossen und mehrere Kranke entrannen mit genauer Noth berstenden Granaten, welche bis hieher gedrungen waren. Zu einer spätern Zeit fiel eine Brandkugel mitten in unsere Verammelungen und setzte nicht nur eine ganze Holzbarrikade in Flammen, sondern verzehrte auch einen großen Theil unserer Lazarethrequisiten. Wir konnten nur mit Mühe des Feuers Herr werden.

Ruhr und Durchfall steigerten die Krankenzahl nicht minder, als die Kugeln des Feindes.“

Nicht minder schrecklich ist folgendes Bild von dem Spitalwesen in Delhi: „Das Gebäude lag auf dem äußersten linken Flügel unserer Aufstellung. Es war ein Jammer zu sehen, wie fast jeder Kranke in allen drei Spitalabtheilungen von der fürchterlichen Seuche, der Cholera, ergriffen war und dahinsiechte; kaum ein einziger Spitalbewohner litt an einem anderen Uebel. Es erheischte wahrlich starke Nerven, den Anblick der Kranken in den beiden Lazarethen zu ertragen, ohne selbst davon krank zu werden. Die Patienten übergaben sich fortwährend und machten dadurch den Aufenthalt an diesem Orte höchst widerlich und fast unerträglich.

Die Fliegen, hier so zahllos wie der Sand an der Seeküste, flogen einem in's Gesicht und auf's Haupt, und krochen und krabbelten uns auf dem Rücken hinunter, indem sie durch die Oeffnung des Hemdkragens hindurchschlüpfen, oder flogen einem wohl gar in den Mund, wenn man einem Sterbenden aus der Bibel vorlesen oder ein Gebet sprechen mußte.“

Die Fliegenplage von der uns hier der Feldkaplan erzählt, war in Luckno nicht minder lästig. „Die Fliegen, schreibt er, nahmen dort von Tag zu Tag so heillos überhand, daß uns zuletzt das Leben durch diese Plagegeister mehr als durch irgend ein anderes unserer zahlreichen Bedrängnisse ganz und gar verleidet wurde. Luckno ist ohnehin längst wegen seiner Fliegen berüchtigt, aber zu keiner andern Zeit hatte diese Plage eine solche Höhe erreicht. Die Unmassen faulender Stoffe, welche, ohne daß wir's verhindern konnten, sich immer mehr anhäuften, der Regen, die Kommissariatsmagazine und das Hospital hatten ganz unglaubliche Schaares dieser Insekten herbeigelockt. Die alten Egyptier können unmöglich unter ihrer Fliegen- und Mückenplage ärger gelitten haben, als wir. Sie schwärmen eben in Millionen, und wenn wir auch jeden Tag Hunderttausende von ihnen in die Luft bliesen, so schien dies ihre Legionen nicht um ein Milliontel verringert zu haben. Die Fußböden waren buchstäblich schwarz von ihnen und unsere Tische im wörtlichen Sinne bedeckt mit diesem verwünschten Geschmeiß.

Bei Tage ließen sie uns nicht schlafen; sie ließen uns kaum essen. Unser Rindfleisch, das wir einen Tag um den andern in

ziemlich winzigen Portionen bekamen, war gewöhnlich gespickt mit Fliegen; und wenn ich mein ärmliches Mahl mit Dall und Roti (Kinsensuppe und ungesäuertes Brot) hinunter zu würgen mich abmühe, so fliegt ein Schwarm Fliegen mir in den Mund, oder läßt sich auf dem Teller nieder."

Mannigfaltiges.

* Ihre kaiserliche Hoheit die Frau Erzherzogin Elisabeth, Gemahlin Sr. kaiserlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Karl Ferdinand, ist am 21. Juli Nachmittags um 4 Uhr zu Selowitz in Mähren glücklich von einer Prinzessin entbunden worden. Höchstdieselbe und das neugeborne Kind befinden sich wohl.

* In Konstantinopel ist am 16. Juli der Tuchhändler Obibert, welcher vor 20 Jahren aus Pest kam, sich in Stambul etablirte und ein schönes Vermögen machte, in seiner Handlung mittelst eines Stockdegens erstochen und seine Kasse ausgeraubt worden.

** Die Zeitschrift „Presse“ brachte vor Kurzem eine Notiz, nach welcher der Pariser Thierschutzverein in der letzten Generalversammlung Herrn von Lamartine mit der Vereins-Medaille ausgezeichnet sei. Dieselbe Auszeichnung, der erste derartige Fall in Oesterreich, wurde dieser Tage dem Kreisapotheker von Korneuburg, Herrn Franz Kwizda, dem Erzeuger des vielgenannten Korneuburger Viehpulvers, zu Theil. Es ist dies die dritte Medaille, welche dieser Herr von Thierschutzvereinen erhielt; außer der Wiener, wurde demselben auch die Münchener zugesendet, begleitet von einem eigenhändigen Schreiben Sr. königlichen Hoheit des Prinzen Adalbert von Baiern.

* In Reichenbach fand am 4. Juli ein Begräbniß unter eigenthümlichen Verhältnissen statt. Die Verstorbene, verwitwete Kräuterei-Besitzerin H., war die älteste Bewohnerin der Stadt, nämlich fast 92 Jahre alt geworden. Sie hatte sich durch eine sehr dürftige Jugend zum Wohlstande emporgearbeitet und in seltener Weise für ein so hohes Alter ihre körperliche Rüstigkeit bewahrt. Schon seit längerer Zeit, und vorzüglich in ihren letzten Lebenstagen, war ihre Hauptbeschäftigung: die Anordnungen zu ihrem Begräbniß bis in die kleinsten Details zu treffen. Um Alles möglichst prunkvoll zu machen, setzte sie hiersür 300 Thaler aus und äußerte ihre Wünsche in folgender Weise: Das Begräbniß sollte Sonntags mit möglichst viel Begleitung und Musik stattfinden. Vielen besonders bezeichneten Honorationen sollte ein Tag nach dem Tode je eine Flasche Wein und ein Kuchen mit der Meldung zugesandt werden: „Eine schöne Empfehlung von der Frau H., sie ist gestern gestorben und schickt Ihnen dies hier.“ Für jedes Schulkind, welches sich bei dem Begräbniß betheiligte, war ein Zwieback und ein Silbergroschen baar bestimmt. Eben so war die Honorirung der Geistlichen, Lehrer, Küster &c. ganz genau theils in Naturalien, theils in baarem Gelde von der Verstorbenen be-

stimmt. Magistrat, Stadtverordnete und die Kirchen-Vorsteher sollten sich in corpore bei dem Begräbniße betheiligen. Nach der Bestattung sollten sich die Theilnehmer in den besonders nach Rang-Klassen abgetheilten Zimmern versammeln und dort mit Schinken und Wein regaliert werden. Die Gäste sollten dort möglichst heiter sein. Die Bestattung ist in der angeordneten Weise auf dem evangelischen Friedhofe zu Reichenbach erfolgt, und nach dem Begräbniß wurde auch der Leichenschmaus nach dem Willen der Verstorbenen abgehalten.

* In den letzten Wochen des Juni bot der Vesuv ein seltsames Schauspiel dar. Es waren starke Regengüsse gefallen und auf dem Gipfel des Vulkans war sogar eine Wasserhose geplatzt. Da das Wasser seine gewöhnlichen Abzugskanäle, die augenblicklich durch die neulich ausgeworfenen Lavaströme verstopft sind, nicht fand, so ergoß es sich auf diese noch nicht abgekühlte Lava selbst, und dadurch entstand ein so dicker Dampf, daß die Einwohner der benachbarten Dörfer in der Meinung, der ganze Berg stehe in Feuer, in nicht geringen Schrecken geriethen. Doch war dies noch nicht Alles. Das durch die Lava erhitzte Wasser stürzte sich, in kochenden Cascaden über die Abhänge des Berges eilend, über die Felder und vollendete dadurch die Verheerungen, welche die Eruption des Vesuvs schon verursacht hatte. In Resina glaubte man, Mineralquellen hätten sich geöffnet, deren Wasser die Stadt überfluthen und kochen würde. Die Einwohner machten, daß sie davon kamen. Ein Kutscher hatte sich von einem der Flüchtlinge für seinen Wagen 36 Dukaten zahlen lassen, mußte aber auf das Geheiß der Polizei das Geld wieder zurückgeben.

* In den vormärzlichen Zeiten hatte man in Deutschland Zensur, d. h.: jede Zeile, die gedruckt werden sollte, mußte zuerst auf die Polizei gebracht werden, damit diese die Erlaubniß dazu ertheilte. Das war eine gut geseignete Einrichtung der deutschen Einheit. Nun es kam alltäglich vor, daß die Polizei ganze Stücke strich, und was geschrieben wurde, erhielt Lücken, die Anfangs mit Gedankenstrichen ausgefüllt wurden. Aber die Einheit Deutschlands merkte bald, daß das Volk Gedankenstriche zu lesen versteht, und deshalb wurde diese Ausfüllung von der Zensur verboten. Was geschah nun? Man ließ ohne Gedankenstriche drucken und zwar brach man die Betrachtungen mitten im Satze ab und fing einen neuen Satz an. Das aber war wieder schlimm. Das Volk sah richtig an solchen Stellen: hier fehlt Etwas, und nun las es erst recht hinein, was der Zensor herausgestrichen hatte. Da wurde Deutschland wieder einig und erließ eine Verordnung gegen solche andeutenden Verstümmelungen böswilligen Charakters. Und doch half es nichts! das Volk las immer besser als der Zensor! In Anbetracht dieser sehr merkwürdigen Geschichte der Vergangenheit wissen wir in der Verlegenheit der Gegenwart wirklich nichts Besseres zum Troste der Zukunft zu sagen, als: lernt lesen! und namentlich das Nichtgedruckte lesen! denn — ob Einigkeit oder Uneinigkeit — die Zeit kann immer noch kommen, wo das, was in der Zeitung nicht steht, wichtiger ist, als das, was darin steht.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Mr.

Die In-
Bischof

R
wo auch
Jubelfeier
an welche
der evang
den Dien
der heimg
nerung se
bei dieser
Ferne ein
Festfeier
Am
allen Sei
menen D
und der
Berehrer
weiterer
wo die r
ernsten D
evangelis
und fort
Versamm
feierlicher
weile wa
würdige
den Gang
im Hofe
bilars in
nirten Ge
der ander
und wer
wie das
aus der
und Unbe
wilde Leid
eine wider
über sich